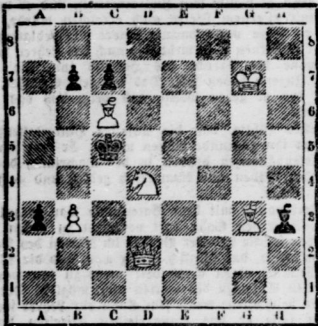


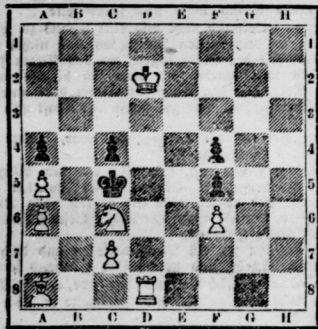
Schach.

Aufgabe Nr. 2220.
H. S. H. Carlsen, Kopenhagen.



Weiß steht und legt in drei Zügen matt.
Weiß: Kg7 Dd2 Lc6 g3 Sd4 Bb3.
Schwarz: Kc5 Lh3 Bc7 e7.

Aufgabe Nr. 2221.
W. Meißmann in Riel.



Weiß steht und legt in drei Zügen matt.
Weiß: d7 Td1 Lc1 Sc3 Bc3 a3 c2 f3.
Schwarz: Kd4 Bc5 a3 f4 f5.

Partie Nr. 2267.

Frankreichs Eröffnung.

gespielt im Interzonen-Turnier zu G. S. S. Genéve im Juli 1913.
Weiß: Dr. H. v. Gottschall. — Schwarz: Dr. J. J. J.

- 1. e2-e4 e7-e6
- 2. d2-d4 d7-d5
- 3. f4xf5 e6xd5
- 4. Lf1-d3 Sd8-c6
- 5. Lc1-c3

Beide Partie Se2 sein.

5. Dd8-e7

6. e2-e3

Wo man Lc3 nicht nötig.

6. Sg8-f6

7. Dd1-e2 Lc5-g4

8. D2-f3

Das hindert die Entwicklung des

Spielers. Besser wäre S. S. Genéve.

8. Lg4-e4

9. Sd1-a3 Dd7-d7

10. Sc3-c2 Lf8-d6

11. Dd2-d2 0-0

Weiß ist in der Entwicklung sehr

schwach.

12. Sg1-e2 Sc6-e7

13. 0-0 b7-b6

14. Lc3-f4 c7-c5

15. Lf4xb6 Dd7xd6

16. Sc2-a3

Verstärker wäre f6 Df4.

16. c5-e4

17. Ld3-c2 b6-b5

18. Td1-b1 e7-e5

19. b2-b3 Td8-b8

20. a2-a3

Der Spieler war sehr gut. Dr. J. J. J.

21. Lc4

Witzellen.

I. Eine häufig vorkommende Art der Sprache an einer schwächeren Person besteht darin, ihm als Anzeichen in der Botschaft eine im Voraus ausgemachte 7 ist von Zügen zuzunehmen, jedoch ohne die Mitte des Brettes zu überdecken (Spartane a2-b4) spielen zu lassen. Erst dann beginnt das rechte Spiel mit abwechselndem Zuge der Parteien. Es ist nun die Frage aufgeworfen worden, wieviel und welche Züge dazu gehören, um ein unbedenkliches Matt vorzubereiten.

Nachstehend die Lösung dieser interessanten Frage:
1. a2-a4 2. Sa3 3. h2-h4 4. Sd3 5. d2-h4 6. Sd2 7. Th3 8. Sa4 9. Ta3 10. Se4 11. Dd2 12. Td3 13. e2-g3 14. Lh3 15. Dd4 16. Ta2. Nun droht sowohl Dxf7 wie Sd6 - was allerdings nicht zu bedenken ist. Es sind somit lediglich Vorbereitungszüge nötig.

II. S. Voss hat die Aufgabe gestellt: eine Partie zu konstruieren, in der 23 ist in der längsten Folge auf matt gesetzt, und zwar ohne daß dabei ein weißer Stein geschlagen wird.

Dieses Fall läßt sich in 12 Zügen wie folgt herbeiführen:
1. d2-d4, d7-d6 2. Dd1-d2, e7-e5 3. e2-a4, e5-e4 4. Dd2-d4, f7-f5 5. h2-h3, Lf8-e7 6. Dd4-h2, Lc3-e6 7. Ta1-a3, c7-c5 8. Ta3-g3, Dd3-g3 9. Sd1-d4, Lc7-h4 10. f2-f3, Lc6-b3 11. d4-d5, e4-e3 12. e2-c4 f5-f4 und Weiß ist matt.

Kombinationsperlen.

Stellung einer im September 1917 in 9. Jahrgang gezeigten Matzschachrie (Russische Partie) nach dem 12. Zuge von Weiß.

Schwarz gewann in besten Stil.

Morphy's:

12. Dxf3

Auf 13. g1 folgt Lh4 - nicht Teil+

13. cb, Sc6

14. Lb2

Falls 14. Lc3, so Lh3 15. Tg1, Txe3 etc.

14. Sxb4

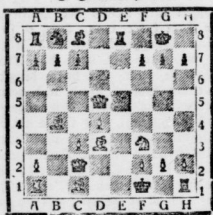
Wiederum eine herrliche, weitberechnete Kombination, deren Brante im 2. Zuge lag.

15. Lxh7+, Kf8

16. g1, Lh1+

Den Schluß zu finden überlassen wir unsern gelehrten Lesern.

G. J. Marochi.



D. Janowski.

Lh1+

Berichtigung.

Aufgabe Nr. 2211 von H. Javel (schwarzer König a5) ist ein Zweifler.

Rätsel-Ecke.

Scharade.

Wahr kufen Du die 1 und 2.

De ora's das Ganze Dir.

Denn ohne das bekommst Du nichts

Am ganzen Ende hier:

Su das gemacht, dann ist Dir ein

Recht viel von Nr. 3.

Denn teuer ist heut alles ja,

Was immer es auch ist.

Das Wort mit i durchs Wort mit a

in ganzen Reimen schließt.

Durch dieses kann dein Vorgesang's

Es gramt und quak und lärm.

Auflösung der vorigen Woche.

Auflösung der Zerstückelungsaufgabe.

Das Wort mit i durchs Wort mit a

in ganzen Reimen schließt.

Durch dieses kann dein Vorgesang's

Es gramt und quak und lärm.

Auflösung der Zerstückelungsaufgabe.

Das Wort mit i durchs Wort mit a

in ganzen Reimen schließt.

Durch dieses kann dein Vorgesang's

Es gramt und quak und lärm.

Auflösung der Zerstückelungsaufgabe.

Das Wort mit i durchs Wort mit a

in ganzen Reimen schließt.

Durch dieses kann dein Vorgesang's

Es gramt und quak und lärm.

Auflösung der Zerstückelungsaufgabe.

Das Wort mit i durchs Wort mit a

in ganzen Reimen schließt.

Durch dieses kann dein Vorgesang's

Es gramt und quak und lärm.

Auflösung der Zerstückelungsaufgabe.

Das Wort mit i durchs Wort mit a

in ganzen Reimen schließt.

Durch dieses kann dein Vorgesang's

Es gramt und quak und lärm.

Auflösung der Zerstückelungsaufgabe.

Das Wort mit i durchs Wort mit a

in ganzen Reimen schließt.

Durch dieses kann dein Vorgesang's

Es gramt und quak und lärm.

Auflösung der Zerstückelungsaufgabe.

Das Wort mit i durchs Wort mit a

in ganzen Reimen schließt.

Durch dieses kann dein Vorgesang's

Es gramt und quak und lärm.

Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

Nr. 104

Sonntag, den 12. Oktober

1919

Der Kampf um den Mann.

Roman von Carry Brachvogel.

3 Fortsetzung. Handbuch verboten.
„Ich denke, daß sie sehr gut paßt als Frau für einen Gelehrten. Sie wird so eine ruhige, gelassene Stimmung um ihn breiten, und er wird sie heranziehen auf seine Höhe, sie bilden, bis sie eben auch zur geliebten Gatte gehört.“
Dann ließ sie etwas aus ihrer Höhe heraus und wurde menschlicher.

„O, Mama, wie werden sich die Leute ärgern!“
Frau von Wert's Gesicht glänzte. „Nicht wahr? Es ist immerhin eine vornehme Partie.“
„Geistige Gatte!“

„Und wenn erst Tilde an die Reihe kommt! Für die fällt ja ein Stern vom Himmel!“
„Hat er sich denn noch immer nicht erklärt?“

„Nein. . . . Er ist ja auch noch sehr jung, rudert noch. Es eilt ja gar nicht, hauptsächlich jetzt nicht. Eine Doppelverlobung möchte ich gar nicht. Da schadet eine der andern in der Wirkung. Erst wollen wir mal Franzl verheiraten. Dann mag der Knallseffekt mit Saranoff folgen.“

Es war für Frau von Wert eine Lust, mit ihrer besten Freundin Zukunftspläne zu spinnen, denn Olga besaß einen beneidenswerten Optimismus, für den es keine Schwierigkeiten, keine Hindernisse, keine unheimlichen Bedenken gab. Was sie wünschte, das war für sie schon so gut wie vorhanden. Sie verband es meistbehaft, alles in günstigem Sinn zu deuten und zurechtzuweisen.

„Wasst du, Mama, wie sie uns um Saranoff beneiden, das merit man am besten aus all den Sticheleien, die sie einem verlesen.“ Sie erzählte mehrere kleine Episoden, die sich um Tilde und Saranoff drehten. Sie berichtete nicht immer ganz wachseltszeten, ließ da ein bißchen weg, schmückte dort ein wenig aus, pointierte Anzüglichkeiten und Witzsprüche scharfer, als sie in Wirklichkeit ausgefallen hatten, aber aus jeder einzelnen war klar zu erkennen, daß Saranoff vielfach auf Mißtrauen stieß. „Nur der Weid, Kind! Sie gönnen's uns nicht! Es wundert sie zu sehr, daß nun die zweite von euch solch ein Glück haben soll!“

So vertieft waren sie in ihre Gespräche gewesen, daß keine von ihnen daran gedacht hatte, das Tischchen mit den „petits fours“ herbeizuziehen und Tee zu machen. Erst als die Uhr halb sieben schlug, sah Frau von Wert zusammen. „Ohe! du hast ja gar keinen Tee!“

„Das tut ja nichts, Mama, ich hab' keinen Hunger.“
„Aber Frau von Wert hatte schon die Spirituslampe entzündet und würdige der Tochter einhaken, bis der Tee fertig war, Säfteleien auf. Und als erst der dicke Rauch von dem braunen Rauch aufstieg, verließen sie aufs neue in ihre beiziehenden Pflichten.“

Um halb acht stand Olga auf.
„Ich wollte eigentlich die Mädchen abwarten, aber sie bleiben mir zu lang aus! Wo sind sie denn?“
„Ich glaube bei Mühlentorlat von Stein. Die haben Samstag's Jour.“

„Gelt, da verheiratet auch Saranoff?“
„Ja, ja!“

„Na alsdann. . . . Daß ihn doch öfters ein, Mama, sans façon, familiär. Gerade so freunde, junge Leute haben das gern!“

„Ich liebe ihn ja ab und zu ein. Zu oft mag ich nicht, das steht sonst aus, als ob.“

Zu Grunde war Frau von Wert unglücklich. Sie beschwerte ihre Gesellschaft aus Äußerer, gab einige Pflichten und wohl einmal eine Zange, aber sie fand an Einladungen oder Jour's gar kein Vergnügen. Die Handvoll Menschen, die sie in ihrer Wohnstube umgeben hätte zusammenhaben können, waren kein Publikum, keine Gesellschaft, wie sie solche liebte.

Beim Abschiedskuß zog Olga mit plötzlichem Entschluß das Fazit ihrer persönlichen Erwägungen. „Mama, kannst du mir nicht zweihundert Mark geben? Oberhammer hat mir heute eine Rechnung geschickt - impermanent! Ich geb' dir's gleich nach dem Essen wieder - ich brauch' es nur für die allerhöchsten Ausgaben.“

Frau von Wert war heute in Gebelanne. Sie händigte Olga vier blaue Scheine ein. „Da, mein Herzchen! Mach dich nur immer recht schön! Das bißchen Jugend ist ohnehin so schnell herum.“

„Gelt?! Und Franzl brauchen wir ja keine Mitgift zu geben! Gott, Mama, was sind wir eigentlich für angenehme Töchter! Wir heiraten alle nur mit einer Aussteuer, ohne Bargeld. Du kannst wahrhaftig von Glück sagen!“

Sie lachte, und Frau von Wert lachte mit. „Tu' ich auch! Ich geh' zu den Leuten, die erkennen, daß sie Glück haben, und die es zu schätzen wissen.“

Die Frauen lächelten sich noch einmal.

„Grüße die Mädchen, besonders die künftige Frau Frosseffor!“

Wertes Kapitel.

Beim Mühlentorlat von Stein dauerten die Jours meist bis gegen halb neun Uhr. Frau von Wert blieb also nach Olga's Abgang noch etwa eine Stunde allein. Sie hatte Zeit, allerlei zu bedenken, was ihr vorhin gar nicht durch den Sinn gegangen war. Und dabei kam mit höchster Regelmäßigkeit ein Gedanke angesprochen, der ihr in all dieser freudigen Erregung noch nicht gekommen war: „Ob Franzl ihn wohl mag?“

Es wurde ihr ganz heiß, als sie sich die Frage stellte. Ganz freudig, ganz naiv, fand sie ihr gegenüber, denn dort war bisher nie Gegenstand einer Erwiderung zwischen Mutter und Töchter gewesen. Einen vorläufigen Antrag nahm man an, das hatte sich, ohne alle Worte, ganz von selbst verstanden; von persönlichen Gefühlen, Neigung oder Abneigung war nie die Rede gewesen. Olga hatte ganz selbstverständlich ihren Mitbewerber genommen, und die Mutter hatte nie gefragt, ob sie ihn liebe. Und Tilde würde Saranoff mit der gleichen Selbstverständlichkeit nehmen, und auch bei ihr hatte die Mutter nicht gefragt, was das Herz dazu sagen mochte. Olga und Tilde waren aber eben auch Töchter, die der Mutter auffallend ähnlich, vor allem in ihrem Gang, benimmt und benedigt zu werden, während Franzl, obgleich sie ein gutes und gehorames Kind war, doch in gewissem Sinn ihre eigenen Wege ging.

Wie hatte es Ansehen bei den Werks gegeben, nie! Das harmonische Verhältnis zwischen Mutter und Töchter war stets bemerkt und anerkannt worden. Frau von Wert zitterte bei der Vorstellung, daß hier, zum erstenmal, ein Konflikt sich aufstern könnte zwischen ihr und einem ihrer Kinder. Was war zu tun, wenn es so weit kam? Das Mädchen überreden oder zwingen? - Überreden? Franzl gehörte nicht zu denen, die man überredet, die langsam im Lauf von Stunden, Tagen die eigene Meinung abströmen und sich dafür eine andere aneignen lassen; Franzl war schon als Kind eigenständig gewesen, eigenartig und starr - „wie ein Maultier“ hatte Mama die kleine oft gescholten. Sie zwingen? Frau von Wert konnte sich so etwas überhaupt nicht vorstellen. Oder den Antrag Doktor Benedikt's ablehnen?

„Nein, nein!“ rief es in ihr. „Ihr Kind! Ich als Mutter gar nicht verantwortlich! Hü! ich nur vorgibt mit der Olga darüber zu sprechen! Die Olga ist ja geschickt. . . . die hat ja auch gleich gesagt! Wenn die Franzl nur keine Dummheiten macht!“

Es war fort wie langsam im Zimmer hin und her gegangen, nun mußte sie sich setzen. Sie schloß, daß ihre Antie wandelte. Sie begann nachzudenken, rief sich die Tage von Tils ins Gedächtnis, so gut sie konnte. Wie ein

verliebtes Mädchen war Franzl da nicht gewesen, o nein! Unfeindlich ... wortlos ... ohne jede Spur von Stotterlichkeit oder Entgegenkommen. Eigentlich so, als ob sie den Doktor Benedikt nicht leiden könnte. Später freilich, als er fort war, hatte Franz von Merz ihres Tränenströmen auf den Wangen der Tochter gesehen. ...

Frau von Merz las noch einmal den Brief. Mein Gott, es war doch eigentlich gar nicht möglich, daß die Franzl nicht sagen würde. ...

„Das Mädel müßt ja natürlich sein, wenn sie unseren Vergott nicht auf den Knien dankt!“ Die Tochter kam nach Hause. Sie sahen hübsch aus in ihren neuen Spitzenkleidern mit den Goldkürzeln und den großen, schwarzen Federbüscheln. ...

„Mama, hümmlich war's! Eine Menge Vent' waren da! Und g'schnt, und g'sperrt haben sie, wie wir gekommen sind. ...

Frau von Merz hörte kaum, was sie schwatzte. Ihr Blick lagte Franzl, die eben die langen Handschuhe aufstößte. ...

„Tante hand eine Schwande lang mit offenem Munde. Sie konnte gar nicht verstehen, daß Mama irgend etwas anderes, Wichtigeres im Kopf haben sollte als sie und Saranoff. ...

Frau von Merz und Franzl waren allein. Eine Sekunde des Schwärmens. „Aind, ich dich herher! Ich habe mit dir zu reden!“ Frau von Merz's Stimme zitterte vor Aufregung. ...

„Franz, eine Mengeit, die dich sicher ebenso überrollen wird wie mich ...“ Doktor Benedikt aus Jena hat bei mir um dich an ...

„Wieder war es ganz still. Unghulw hingen die tragenden Augen der Mutter an dem Gesicht der Tochter. ...

„Nun, Franzl, sag doch ein Wort! So ein Antrag ist doch keine Kleinigkeit.“ Kein Wort, nur ein leiser, unartikulierter Laut kam aus ihrem Munde. ...

„Aber, Mädel, sag doch etwas! Sprich doch ein Wort! Was ist denn mit dir?“ Da hob Franzl das Haupt und zeigte der Mutter ein verwirrtes, tränenüberströmtes Antlitz. ...

„Mama, ich kann's ja gar nicht glauben. Ich hab' ihn ja so lieb ... immer schon geliebt ... damals schon ...“ Sie war so während in ihrem durchfonten Tränenströmer, daß auch Frau von Merz's Augen feucht wurden. ...

„Mein liebes, güte Kind! ... Und gleich wurden früh wollen wir ihm telegraphieren.“ Ein so frühlichen, glückseligen Abend hatten die Merz's lange nicht erlebt, eigentlich nicht mehr seit Dada's Verlobung. ...

und damals waren die Schwwestern noch zu klein gewesen, um alles zu begreifen. Heute aber kamen Mutter und Tochter aus dem Lachen und Scherzen und Erzählen gar nicht heraus. Franzl, die Schöne, Schwelg'ame, war wie umgewandelt. ...

„Kast du denn gar nie eine Ahnung davon gehabt, Franzl?“ „Nie ... gar nie ... oder doch, einmal ... damals auf dem Wajar, wie die hübsche Professorin aus Jena plötzlich seinen Namen genannt hat, da fr's durch mich gefahren. ...“

„Aber ... aber ... ich hab's so wie ein Gelehen gennant. Ich hab' mir gedacht: Es hat sicher eine besondere Bedeutung, daß ich nun fremde Frauen, auf dem Wajar ...“

„Ja, ja, Franzl,“ sagte Tante, „das wissen wir schon, daß du ein bißel abergläubisch bist.“ „Kast mich doch! Mein Aberglaube hat mich geohlet!“ Beim Abendrot aß sie, sonst eine sehr mäßige Esserin, gebantenlos alles hinein, ließ sich von Mama, die ebenfalls gedantenlos war, immer wieder vorlegen, bis Tante ihr laßend den Teller entzog. ...

„Tante war anderer Ansicht: „Geh, Mammel, bleiben wir noch ein bißel da! Es ist so nett heut! Und so jung kommen wir immer zusammen!“ Franzl aber fand aus. Seit einer halben Stunde etwa war sie still und müde geworden: sie schaute sich, allein zu sein in ihrem Zimmer, das so oft ihre heimlichen Tränen gesehen, ihre verstaubten Wäsche und Stühle vernommen hatte. ...

„Ich muß schämen gehen, Mama, ich fall' sonst um!“ Sie läßte die Mutter zittern, reichte Tante die Hand, die die lässig schmeitete: „Was die was Sägnes von Jena träumen, Frau Doctor!“

„Sie ist der Schwärmer mit seltsamen Auedrud nach.“ (Fortsetzung folgt.)

Das Vermächtnis.

Von Karl Friedrich Haberadt.

Die Ansicht, die Hey Diefen von dem Fenster seines Dachstübchens aus hatte, war nicht schön. Graue Wände mit endlosen Fensterreihen verperrten den Blick in die Freie, auf und ab ging das Meer der Dächer, das in schmutzigen und graublauen Weiten erstarrt schien. Aus neugierigen Schenkelreihen, die sich geduckt an die Dachziegel anklammerten, starrten sich bläuliche Knäuelchen, die unangenehme Dünste in das Zimmer trieben, wenn man das Fenster öffnete. ...

verbare Stunden für Hey Diefen, und er dachte sich, daß die hohe Säengerin selbst das Samentorn hier heraufgetragen habe, dem das keine Wunder entleimte, und daß sie nun die keine Birke de'ang wie ein Dichter seine Geliebte. ...

Das waren aber auch die einzigen Festerstunden, die Hey Diefen genoz; sonst war sein Tag ausgefüllt mit Lernen und w'eler Lernen. Dreimal hatte er nun schon Sommers die Birke grünen sehen. Wenn er an den Tag zurückdachte, an dem er die e'nerstirliche Stube bezogen hatte, quoll es bitterlich in ihm auf. ...

Hey Diefen suchte heute die'nen Idealen. Born und Mut übermachten ihn, wenn die Erinnerung an die Zeit zu ihm kam, als er noch ein Knabe war und daheim zwischen Markt und Moor glücklich war, und es gab Stunden, wo das Heimweh ihn fast zu zerbrechen drohte. ...

Es war nur noch der Trost, der Hey Diefen in der Stadt fehlte. Er hatte längst eingesehen, daß er auf verborenen Pösten stand und niemals hier sein Glück finden werde. ...

Die großen Erwartungen waren längst verümmert, das Hochgefüh, das ihn einst befezt hatte, als er das Vermächtnis antret, das ihm der O'p'el des Glücks zu sein dünkte, hatte sich in Demütigung und Enttägung gewandelt. ...

Es war nur noch der Trost, der Hey Diefen in der Stadt fehlte. Er hatte längst eingesehen, daß er auf verborenen Pösten stand und niemals hier sein Glück finden werde. ...

Die großen Erwartungen waren längst verümmert, das Hochgefüh, das ihn einst befezt hatte, als er das Vermächtnis antret, das ihm der O'p'el des Glücks zu sein dünkte, hatte sich in Demütigung und Enttägung gewandelt. ...

Es war nur noch der Trost, der Hey Diefen in der Stadt fehlte. Er hatte längst eingesehen, daß er auf verborenen Pösten stand und niemals hier sein Glück finden werde. ...

Die großen Erwartungen waren längst verümmert, das Hochgefüh, das ihn einst befezt hatte, als er das Vermächtnis antret, das ihm der O'p'el des Glücks zu sein dünkte, hatte sich in Demütigung und Enttägung gewandelt. ...

Es war nur noch der Trost, der Hey Diefen in der Stadt fehlte. Er hatte längst eingesehen, daß er auf verborenen Pösten stand und niemals hier sein Glück finden werde. ...

Die großen Erwartungen waren längst verümmert, das Hochgefüh, das ihn einst befezt hatte, als er das Vermächtnis antret, das ihm der O'p'el des Glücks zu sein dünkte, hatte sich in Demütigung und Enttägung gewandelt. ...

Es war nur noch der Trost, der Hey Diefen in der Stadt fehlte. Er hatte längst eingesehen, daß er auf verborenen Pösten stand und niemals hier sein Glück finden werde. ...

Die großen Erwartungen waren längst verümmert, das Hochgefüh, das ihn einst befezt hatte, als er das Vermächtnis antret, das ihm der O'p'el des Glücks zu sein dünkte, hatte sich in Demütigung und Enttägung gewandelt. ...

Es war nur noch der Trost, der Hey Diefen in der Stadt fehlte. Er hatte längst eingesehen, daß er auf verborenen Pösten stand und niemals hier sein Glück finden werde. ...

Die großen Erwartungen waren längst verümmert, das Hochgefüh, das ihn einst befezt hatte, als er das Vermächtnis antret, das ihm der O'p'el des Glücks zu sein dünkte, hatte sich in Demütigung und Enttägung gewandelt. ...

Es war nur noch der Trost, der Hey Diefen in der Stadt fehlte. Er hatte längst eingesehen, daß er auf verborenen Pösten stand und niemals hier sein Glück finden werde. ...

Die großen Erwartungen waren längst verümmert, das Hochgefüh, das ihn einst befezt hatte, als er das Vermächtnis antret, das ihm der O'p'el des Glücks zu sein dünkte, hatte sich in Demütigung und Enttägung gewandelt. ...

die Wäcker zu haßen und das Vermächtnis zu verwirren, das ihn in das Hoch eines ungeliebten Berufes zwang. Er erkannte, daß alles Wäckerwischen tot sei und nur das Wissen aus Aufklarung lebendig bleibe. ...

Hey Diefen suchte, daß die unselbige Hinterlassenschaft seines Lehrers ihn umgarnen richten würde. Er kam sich vor wie das Birkenknäuelchen drüben in der Dachrinne, das im harten fremden Boden nur kümmerlich gedieh und nach der Heimaterde lechte. ...

Seine Verbindung mit dem Vaterhaus war so gut wie gelöst, man schien den Sohn dort bezuziehen zu haben. Monatlich zwar schickte ihm der Vater im Namen des Vaters sein Birkenknäuel, das Knäuel genug war, und die Mutter fügte stets heimlich einen Gruß bei: mehr zu tun war ihr bei dem wachen Armpnoh des Gatten nicht möglich. ...

Die enge Stube kam Hey Diefen vor wie ein Gefängnis. Der milde Abend lockte und schmeichelte. ...

Hey Diefen überstand nicht und eilte hinaus zu seinem Lieblingsplatz, am breiten Fluße, wo man nicht mehr von der Dampfhöl der Stadt hörte, wo das Aimen freier und der Blick weit wurde und man sich hinausströmen konnte ans Meer, das den mächtigen Strom dort unten in seinem Schoße aufnahm. ...

Leichteren Herzens als er gegangen war, lehrte Hey Diefen zu seinen Wäckern zurück. Als er in die Stube trat, eröf sich von dem Schlag am Fenster eine Frauengestalt. ...

„Gott sei Dank, daß ich dich gefunden habe, Hey Diefen.“ „Hast du mich denn gesucht, du?“ stammelte er, noch halb außer Fassung. ...

„Ich habe dich lange gesucht, Hey Diefen. Deine Mutter hatte mir gezagt, wo du wohntest, aber in der großen Stadt war es doch schwer, dich zu finden.“ Er nahm endlich ihre Hand und küßte sie. ...

„Was willst du hier, Gelle Habdena?“ fragte er endlich seine Stimme zitterte. „Der Hof braucht einen neuen Herrn.“ sagte sie einfach. ...

„Das ist ein großes Glück für dich, Gelle Habdena.“ „Ja, Hey Diefen, aber ich bin allein. Da habe ich gedacht, du könntest mir helfen.“ ...

„Ach, helfen! Wie kann ich das?“ rief er bitter. „Der Hof braucht einen neuen Herrn.“ wiederholte sie wortlos. ...

Da beziffert er endlich. Das war die Befreiung. Die Heimat kam zu ihm, die Heimat rief ihn, brauchte ihn zum Herren eines neuen Lebens. ...

Ein Freudenstrei löste die Spannung seiner Brust. Und er umschlang das blonde Mädchen, als müßte er sich unentzehrbar an die Wirklichkeit festklammern, um nicht wieder in Traum und Trug zu verfallen. ...

